

Medien/Kultur

Volker C. Dörr, Tobias Kurwinkel, (Hg.): Intertextualität, Intermedialität, Transmedialität: Zur Beziehung zwischen Literatur und anderen Medien

Würzburg: Königshausen & Neumann 2014, 157 S., ISBN 978-3-8260-5351-1, € 26,–

Der vorliegende, von Volker C. Dörr und Tobias Kurwinkel herausgegebene Sammelband zur Intertextualität, Intermedialität sowie Transmedialität fußt auf einem an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durchgeführten Lehr- und Forschungsprojekt und stellt dessen Ergebnisse dar. Der Band versammelt – wie der Klappentext verlauten lässt – „einerseits allgemeinere theoretische Beiträge namhafter Fachwissenschaftler, andererseits konkrete Einzelfall-Analysen, die aus der Feder von Studierenden stammen“ (Klappentext). Diese Distinktion, die hier vorgenommen wird, erscheint problematisch, nimmt sie doch eine qualifikatorische Hierarchisierung vor, die so in der Form nicht notwendig gewesen wäre, im Gegenteil sogar dem Band negativ ausgelegt werden könnte. Besonders die Beiträge der Studierenden verdienen diese explizite Zuschreibung nicht, stellen jene doch nachvollziehbare Analysen dar, was sicherlich auch daran liegt, dass sich deren Autor_innen in unterschiedlichen Qualifikationsstufen befinden (Philip Grimm hat seinen M.A. abgeschlossen, Katharina Windorfer ist Promovendin im Fach

Kunstgeschichte, Anna Zamolska ist Diplom-Studentin).

Dabei verweisen die Herausgeber bereits in ihrer Einleitung darauf, dass sie, ausgehend von einem weiten Textbegriff, den sie ihrem Band zugrunde legen, „den aktuellen Stand der Forschung abbilden, zum anderen Letzterer in Einzelanalysen Rechnung tragen [wollen]“ (S.6). Der Band ermöglicht allein dadurch einen grundlegenden Einstieg in die Intertextualitäts-, Intermedialitäts- sowie Transmedialitätsforschung und macht entsprechend den Zugang zu bereits publizierten Schriften möglich. Besonders die von den Herausgebern verfasste Einleitung stellt einen gut strukturierten Einstieg ins Thema dar und verweist nicht nur auf zahlreiche weiterführende Primär- und Sekundärquellen, sondern schafft es auch, das gesamte Themenspektrum für – noch – unwissende Leser_innen systematisch zu entfalten.

Die darauf folgenden Beiträge von Werner Wolf, Joachim Paech und Jürgen E. Müller beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven intermediale Konzepte. Dicht und komprimiert widmet sich Werner Wolf in seinem

Beitrag intermedialen Phänomenen. Er überzeugt durch die logische Durchdringung des aufgezogenen Feldes und dessen Systematisierung, das durch (Bild-)Beispiele aus dem Spannungsfeld Literatur und Bildmedien sowie Grafiken nachvollziehbar veranschaulicht werden. Dem anwendungsorientierten Aufbau des Beitrags folgend, stellt Wolf dementsprechend auch fest, dass die „[k]lassifikatorische[n] Typologien [...] nötige erste Versuche [sind], Ordnung in einem neuen Gebiet zu schaffen, aber kein Selbstzweck [sind]. Die gefundenen Formen und die damit verbundene Terminologie stellen nur gewissermaßen eine Werkzeugkiste dar, über deren bloße Erstellung und Inventarisierung hinausgegangen werden muss: Man muss mit ihr interpretatorisch etwas anfangen können, sonst wäre sie sinnlos“ (S.39). Diskursgeschichtlich ausgerichtet verfolgt Joachim Paech in seinem Beitrag die Entwicklung (des Begriffes) der Intermedialität und legt den Fokus zunehmend auf das Spannungsfeld von Literatur und Film, bezieht aber auch Fotografie sowie Comics mit ein. Paech beschreibt „Intermedialität als Verfahren‘ [...] als eine bestimmte Figur(ation) medialer Formprozesse [...], nämlich als Wiederholung oder Wiedereinschreibung eines Mediums als Form in die Form eines (anderen) Mediums, wo das Verfahren der Intermedialität ‚figuriert‘, also anschaulich wird und ‚reflexiv‘ auf sich selbst als Verfahren verweist“ (S.55). Was abstrakt anmutet, wird anschaulich durch das Beispiel

der sich ‚einschreibenden‘ Fotografie in den „kinematographische[n] Film [, der] 24mal in der Sekunde bewegungslos projizierte fotografische Momentaufnahmen [verwendet], um ein Bewegungsbild auf der Leinwand zu ermöglichen“ (S.56). Jürgen E. Müller widmet sich schließlich über eine Betrachtung von Genres und Gattungen der medien- und kulturwissenschaftlichen Relevanz intermedialer Phänomene: „Gattungen und Gattungsmuster werden nicht nur von der Literatur in analogen und digitalen Medien remediatisiert, sondern ebenso von audiovisuellen Medien in der Literatur“ (S.98).

Die nachfolgenden Beiträge wenden sich konkreten Analysen zu und zeigen die praktische Umsetzung intermedialer Phänomene. Katharina Windorfer analysiert Charlotte Perkins Gilmans Kurzgeschichte *The Yellow Wallpaper* aus dem Jahr 1892 im Vergleich zu deren gleichnamiger filmischer Adaption von Katrin Pesch (2008) und kommt zu dem Ergebnis, dass nicht nur Text und Bild miteinander in Verbindung treten (vgl. S.116f.), sondern dass die transformatorische „Überführung der Geschichte von dem Text in den Film [...] Metafiktionalität erzeugt [...] [und] auch die Reflexion über die Funktionen und Bedeutungsstiftung der Medien [zur Folge hat]“ (S.117). Intermedialität, so Windorfer, sei somit nicht nur eine „Verbindung von Medien, sondern auch von Wirklichkeits- und Bedeutungsebenen“ (S.118). Im daran anknüpfenden Beitrag arbeitet Anna Zamolska in

einer Vergleichsstudie von Daphne du Mauriers Roman *Rebecca* (1938) und Alfred Hitchcocks Verfilmung aus dem Jahr 1940 Märchenelemente heraus, „die beide Medien auf unterschiedliche Weise einsetzen“ (S.134) und mit denen beide Medien spezifisch spielen. Auch wenn Hitchcocks Film beileibe kein Märchenfilm sein könne, wie es die Autorin resümiert, so lassen sich doch Parallelen feststellen, die das Spiel mit Märchenelementen veranschaulichen. Philip Grimm stellt abschließend die TV-Serie *The Sopranos* (1999-2007) in den Mittelpunkt und fragt nach intertextuellen und intermedialen Verweisen innerhalb und außerhalb der Serie. Er kommt zu dem Schluss, dass sich sowohl intertextuelle Phänomene auf vielen Ebenen finden lassen – eingeflochtene Klischees verweisen ebenso wie die Auswahl bestimmter Schauspieler auf andere Filme des Mafiagenres – als auch intermediale Phänomene in Form von Re-Medialisierungen, beispielsweise von Seriencharaktern verfasste Bücher (vgl. S.152f.).

Der Vorteil des vorliegenden Bandes liegt eindeutig darin begründet, dass er theoretische Überlegungen zur praktischen Anwendung kommen lässt und so die ‚handwerkliche‘ Umsetzbarkeit selbiger zeigt. Vor allem durch die drei ersten Beiträge bietet der Band

einen kompakten Zusammenschluss des Status Quo der Forschungslage, so dass er sich nicht nur zum Selbststudium eignet, sondern sicherlich auch in Seminaren etc. zur Anwendung kommen kann.

Ein Manko stellt die Tatsache dar, dass der Band ‚nur‘ sieben Beiträge (inklusive der Einleitung) umfasst. Vor dem Hintergrund, dass zum gewählten Themenbereich bereits zahlreiche Publikationen existieren, scheint diese Begrenzung zwar sinnvoll und einleuchtend, vor allem hinsichtlich der theoretischen Beiträge von Wolf, Paech und Müller. Dennoch wären weitere Beiträge vor allem im Bereich der Einzelanalysen wünschenswert gewesen, die sich mit der Thematik in anderen Bereichen außer den gewählten auseinandersetzen, zum Beispiel im Bereich des Hörbuches oder des Computerspiels, und so intermediale Konzepte vertiefend in anderen Bereichen beleuchten. So bleibt der Band – trotz der theoretischen Breite in den ersten vier Kapiteln – doch wieder ‚nur‘ der medialen Adaption literarischer Werke primär im Bereich Film/TV verhaftet und verspielt leider das ihm innewohnende Potenzial.

Sabine Planka (Siegen)